

Bernard Gesinas

Phantom des Gewissens

Roman

GESINAS Verlag

## Informatikerin

Anne besaß ein Segelboot am Potomac River, sie segelte gerne in die Chesapeake Bay hinaus. Sie segelte immer alleine, denn ihr Segelboot war ihr Refugium, ihr Rückzugsgebiet, ihre Burg und in diese Welt ließ sie ungern einen anderen Menschen.

Anne war Informatikerin. Sie lebte alleine in Langley, im Bundesstaat Virginia, südlich von Washington D. C., in einer kleinen Wohnung. Sie arbeitete für eine Firma, die im Auftrag eines Geheimdienstes Informationen sammelte. Innerhalb einer Spezialabteilung gehörte sie zu einem Team, das für die Sicherheit der Datenübertragung verantwortlich war.

Viele Jahre schon hatte sie ein Verhältnis mit Sean, ihrem Abteilungsleiter, der mit seiner Frau und seinen beiden Kindern in der Nähe von Langley in einem großen Haus wohnte. Ihr Verhältnis war seit Jahren hochprofessionell eingespielt, denn es galt, diese Beziehung nicht nur gegenüber der Familie von Sean geheim zu halten, sondern auch gegenüber den Kollegen in der Firma. Dennoch trafen Anne und Sean sich gelegentlich auch in der Öffentlichkeit, beispielsweise in Washington D. C., der Hauptstadt und dem Regierungssitz der Vereinigten Staaten, seltener in Bethesda, Baltimore oder in Annapolis, jedoch noch niemals auf ihrem Boot.

Seit einigen Wochen hatte Anne den Eindruck, dass Sean auch ein Verhältnis zu seiner neuen Sekretärin pflegte, das über die rein berufliche Tätigkeit hinausging. Obwohl sie sich unsicher war, ob ihre Vermutung tatsächlich der Realität entsprach, versetzte alleine der Gedanke daran sie in Angstzustände, denn sie hatte fürchterliche Angst, Sean als Liebhaber zu verlieren. Als er wieder einmal ein vereinbartes Treffen absagte, war sie total frustriert und betrank sich völlig unkontrolliert, wie schon so oft in den letzten Monaten.

»Wenn du das Verhältnis zu deiner Sekretärin nicht sofort beendest, werde ich darüber mit deiner Frau sprechen«, schrieb sie an einem Abend in einer E-Mail an Sean, bevor sie betrunken einschliefl.

Sean fühlte sich erpresst und verbrachte nun noch weniger Zeit mit Anne, was dazu führte, dass Anne noch stärker unter Verlustängsten litt und vermehrt depressive Phasen durchlebte, die mit Wahnvorstellungen und unkontrollierbaren Panikattacken gekoppelt waren.

Davon durfte ihr Arbeitgeber selbstverständlich nichts erfahren, auch Sean wusste nichts davon. Mit den regelmäßigen Sicherheitschecks innerhalb der Firma konnte Anne umgehen; sie wusste ja genau, was sie zu sagen hatte und was sie auf gar keinen Fall sagen durfte. Nur keinen Hinweis auf die psychischen Probleme geben, sonst würde sie mit hoher Wahrscheinlichkeit versetzt

oder sogar entlassen werden. Aber wer sollte schon davon erfahren, hatte sie sich doch diesbezüglich noch nie an einen Arzt oder Therapeuten gewandt.

Die Einzige, die eine Ahnung von den psychotischen Zuständen hatte, war Annes Mutter. Sie wusste darüber hinaus, dass Anne manchmal sogar unter starken Wahnvorstellungen und Panikattacken litt.

Während ihrer Jugendzeit hatte sie erstmals unter solchen Attacken gelitten. Seitdem diskutierte sie mit ihrer Mutter gelegentlich darüber, deren Ratschlag jedoch, sich therapeutisch behandeln zu lassen, ignorierte sie. »Ich kann mit meinen Ängsten sehr gut leben«, redete sie sich ein.

Doch die Ängste beeinflussten ihr Leben sehr. Insbesondere, wenn sie dann noch vermehrt Alkohol trank, verstärkten sie sich und führten zu Überreaktionen und häufig zu Panikanfällen, bei denen sie unbedingt etwas unternehmen musste und dies stets ohne Rücksicht auf Konsequenzen. Aus einer solchen Situation heraus rief sie bei Seans Frau an und sprach mit ihr über den bevorstehenden Geburtstag ihres Chefs, den sie in der Abteilung mit allen Mitarbeitern gemeinsam feiern wollten. Über ihre Beziehung zu Sean und auch über sein Verhältnis zu seiner Sekretärin verlor sie jedoch kein Sterbenswörtchen.

Als Sean von seiner Frau erfuhr, dass Anne mit ihr telefoniert hatte, war er sehr aufgebracht und

wütend, denn er fühlte sich von ihr noch mehr unter Druck gesetzt. Er erkannte die Gefahr für sein eingespieltes Leben. Damit Anne nicht völlig unkontrollierbar für ihn wurde, verbrachte er nun wieder etwas mehr Zeit mit ihr.

»Erpressung ist keine Lösung«, sagte er in einer ruhigen Minute zu ihr, als sie sich wieder einmal trafen und trotz allem sehr liebevoll miteinander umgingen.

»Wenn du mir nicht die Zeit gibst, die mir zusteht, dann werde ich dich dafür bestrafen«, antwortete sie schlagfertig und als Sean daraufhin nicht sofort reagierte, fügte sie wild entschlossen hinzu: »Was ist, wenn dein Vorgesetzter von deinen Affären erfährt?«

Damit hatte sie eine sehr empfindliche Stelle bei Sean getroffen. Er hatte nicht nur Angst, dass seine Frau von alledem erfuhr, er befürchtete zusätzlich, dass seine Verhältnisse zu Mitarbeiterinnen innerhalb der Firma bekannt würden, was seine Karriereplanungen beenden oder zumindest gefährden würden.

Anne war wiederum clever genug zu erkennen, dass ihr Druckmittel schnell wirkungslos werden würde, sobald Seans Affären aus einem anderen Grund aufflogen. Er hatte vermutlich bereits viele gehabt, so glaubte sie und es war nur eine Frage der Zeit, wann sie innerhalb der Firma bekannt würden. So suchte sie über Monate hinweg nach

Hinweisen, wie sie ihn zusätzlich unter Druck setzen konnte.

Bei einem Routinecheck innerhalb der Abteilung, bei dem ein Hackerangriff simuliert wurde, um Schwachstellen in der Sicherheitssoftware zu erkennen, durchbrach sie bewusst die Sicherheitsbarriere zu Seans Computer. Sie war ziemlich aufgeregt und neugierig darauf, welche Unterlagen und geheimen Dokumente sie zu sehen bekommen würde. Was sie in diesem Moment noch nicht ahnen konnte, war, dass sich ihr Leben von nun an für immer ändern würde. In diesem Augenblick jedoch war davon noch rein gar nichts zu spüren. Wie in einem Rausch durchsuchte sie die Verzeichnisse und Unterverzeichnisse und fand tausende Dokumente, die sie sofort auf einen mobilen Datenträger kopierte.

## Trojaner

Die meisten Dokumente waren mit einem Zugangscode geschützt. Diesen zu knacken, war für Anne nur eine zusätzliche, aber durchaus lösbare Herausforderung. Schon nach wenigen Stunden konnte sie in Texten, Briefen und seinem Terminplaner nach Hinweisen auf seine Affären suchen. Zunächst wurde sie nicht fündig. Was sie allerdings in Hülle und Fülle fand, waren Daten über geheime Operationen, für die Sean verantwortlich war.

Zunächst hatte sie an den geheimen Informationen kein Interesse, denn sie suchte gezielt nach Hinweisen auf mutmaßliche Affären, die sie in eigener Sache gegen Sean verwenden konnte. Anne nahm sich vor, die Dateien auf ihrem mobilen Datenträger irgendwann zu löschen, damit sie nicht in unbefugte Hände fallen konnten.

Je länger sie jedoch die Dateien durchsuchte, desto mehr erkannte sie, wie stark Sean andere Menschen manipulierte und belog und wie sich seine Operationen auf viele unschuldige Menschen auswirkten.

Sean hatte eine Vielzahl an privaten Daten über Politiker in seinem Wirkungsbereich gesammelt und hatte wohl auch keine Skrupel, dieses Wissen zu nutzen, um seine Interessen durchzusetzen.

Allmählich begann Anne, Sean mit ganz anderen Augen zu sehen. In ihren Träumen erschien er

ihr nicht mehr als ihr fehlerloser sanfter Liebhaber, sondern wie ein hinterhältiges und gemeines Monster. Zunächst konnte sie noch ihre Träume von der Realität am Arbeitsplatz trennen und Sean so wie früher begegnen. Bald jedoch ängstigte sie sich vor ihm, wenn sie ihn in der Abteilung traf. Alleine schon der Gedanke, mit Sean alleine zu sein, versetzte sie an einigen Tagen in Panik.

An anderen Tagen dagegen sehnte sie sich nach ihm und versuchte sich möglichst oft mit ihm zu treffen. Als er jedoch nacheinander mehrere private Termine mit ihr absagte, mischten sich an einem späten Abend, an dem sie wieder einmal mehr Wein getrunken hatte, als für sie gut war, Verlustängste, Enttäuschung und Wut zu einem gefährlichen Cocktail von unkontrollierbaren Wahnvorstellungen. Unter Tränen und Schluchzen schrieb sie eine von Drohgebärden überflutete E-Mail an Sean, der sie einige Fotos anhängte, auf denen sie mit ihm zusammen zu sehen war. Neben ihr stand eine leergetrunkene Flasche Rotwein, ein mittlerweile riesiger Berg benutzter Taschentücher und ein randvoll mit Kippen gefüllter Aschenbecher.

Mit dieser E-Mail brachte sie Sean völlig aus der Fassung. Es dauerte einige Tage, bevor er wieder bereit war, mit ihr zu sprechen. Zu ihrer Überraschung versprach er, die Termine mit ihr zukünftig wieder einzuhalten. Im Gegenzug versprach sie ihm, keine erpresserischen E-Mails

mehr zu schreiben. Was Sean nicht wusste und auch nicht ahnen konnte, Anne hatte über die angehängten Fotos einen Trojaner in seinen privaten Laptop eingeschleust.

Dieser Trojaner öffnete die Pforte für eine hochkomplizierte und brandneue Spionagesoftware, die sie schon mehrfach im Auftrag von Sean auf Computern von Zielpersonen installiert hatte. Jetzt würde sie gegen ihn selbst verwendet werden, was Anne ausgiebig amüsierte.

Die Software durchforstete seinen Laptop und schickte ihr regelmäßig E-Mail-Texte und Screenshot-Aufnahmen an ein geheimes Postfach, das sie nur für diese Zwecke erstellt hatte. So erfuhr sie, dass er auch von seiner Privatwohnung aus verschlüsselte private E-Mails an seine Sekretärin, aber auch an andere Kolleginnen in der Firma schrieb.

»Er hat noch mehr Affären«, glaubte sie aus den kodierten E-Mails herauslesen zu können und das, obwohl es ihr nicht gelang, die Kodierung komplett zu entschlüsseln. Sie wurde zunehmend eifersüchtiger und hatte Angst, Sean endgültig zu verlieren.

Trotzdem hinterfragte sie bald ihre Gefühle. Sie hatte vor der Beziehung mit ihm gewusst, dass er verheiratet war und er hatte ihr klar gesagt, dass er zu seiner Ehe stand und sich von seiner Frau auf keinen Fall trennen würde. Insgeheim hatte Anne dennoch gehofft, dass seine Gefühle für sie

eines Tages so groß sein würden, dass er sich doch scheiden lassen würde, denn sie träumte von der ganz großen Liebe. Weil die Verliebtheit am Anfang ihrer Affäre so wunderschön war, hatte sie sich trotz allem auf ihn eingelassen. Jetzt war sie maßlos eifersüchtig, weil er vermutlich mehrere Beziehungen gleichzeitig unterhielt.

Zu ihrer Überraschung machte Sean ihr ein paar Tage später den Vorschlag, am folgenden Sonnabend mit ihr den ganzen Tag im *Prince William Forest* wandern zu gehen.

»Oh, das wäre wunderbar«, dachte sich Anne. »Unsere letzte Wanderung war im vergangenen Sommer und die war einfach herrlich, daran erinnere ich mich so gerne.«

»Ich Sorge für ein reichhaltiges und ausgefallenes Picknick«, schrieb er ihr.

Und wieder änderte sie ihre Einstellung zu Sean. Da er nun offensichtlich doch wieder Zeit für sie hatte, hielt sie es nicht mehr für angemessen, seine E-Mails auszuspionieren. Sie hatte zuvor den Trojaner so programmiert, dass er nach einer gewissen Zeit seine Spuren beseitigte und die Dateien automatisch vom Computer gelöscht wurden. Lustlos und auch etwas gelangweilt überflog sie daher die letzten E-Mails, die ihr die Spionagesoftware übermittelte.

Eine E-Mail von Peter, einem alten Freund und ehemaligem Kollegen von Sean, erregte beiläufig ihre Aufmerksamkeit. Beide hatten in den

letzten Tagen intensiv miteinander kommuniziert und sie tauschten belanglose, naiv anmutende Texte aus. Wenn man nicht wusste, dass beide intelligente Persönlichkeiten und absolute Experten auf ihrem Gebiet waren, hätte man hinter ihren E-Mails eher jugendliche oder schlichte Schreiber vermuten können.

Zunächst erheiterten Anne die primitiven Texte. »Das könnte auch eine Form der Kodierung sein«, schoss es ihr urplötzlich durch den Kopf, als sie die letzte E-Mail von Peter las. »Wieso schreiben sich zwei so intelligente Menschen so offensichtlich belanglose Nachrichten und dazu noch mitten in der Nacht oder am frühen Morgen?« fragte sie sich mehrfach. Wilde Gedanken kamen in ihr auf und wollten nicht von ihr lassen.

Sie ärgerte sich zwar auch jetzt wieder über ihre sich steigernden Emotionen, konnte diese aber, wie so oft in ihrem Leben, weder kontrollieren noch stoppen. Aus dieser Situation heraus interpretierte sie immer und immer wieder die E-Mail-Texte, während ihre Ängste und furchtbaren Gedanken immer unerträglicher wurden.

Im Laufe des Abends fing sie an zu zittern, bekam Schweißausbrüche und hatte zeitweise das Gefühl, ihre Gedanken kaum noch steuern zu können. Panik machte sich in ihr breit und sie wusste, dass sie nichts dagegen tun konnte.

Es war schon lange nach Mitternacht, als Anne sich soweit in den Griff bekam, dass sie glaubte

endlich schlafen gehen zu können. Sie war gerade im Begriff, den Computer herunterzufahren, als in ihrem geheimen Postfach eine weitergeleitete E-Mail eintraf, die Sean kurz zuvor an Peter geschrieben hatte. Anne überflog den bedeutungslosen Text und hätte sich sicherlich nicht weiter damit beschäftigt, wenn Sean die E-Mail nicht mit dem Satz beendet hätte: »Wir sehen uns am Sonnabend.«

»Wieso Sonnabend, da wandern wir doch? Wir treffen uns sehr früh und kommen sehr spät zurück. Da hat er doch keine Zeit, sich mit Peter zu treffen«, schoss es Anne durch den Kopf und Sekunden später stellten sich wieder die wildesten Gedanken ein, die sie immer skeptischer und ängstlicher werden ließen. Und aus der Angst wurde eine Wahnvorstellung, gefolgt von einer Panikattacke, die sie nicht mehr kontrollieren konnte. Von einem Schwindelgefühl geplagt, saß sie schweißgebadet vor ihrem Laptop und hinterfragte nun jeden einzelnen Satz, den Sean an Peter in den letzten Tagen geschrieben hatte.

»Welche Kodierung benutzen sie?« fragte sie sich, als sie erneut erfolglos die E-Mails miteinander verglich. »Wieso betreibt er so einen großen Aufwand?«

Sean hatte seine Termine penibel genau in eine gesicherte Datei eingetragen, die sie mit relativ wenig Aufwand knacken konnte. Sie fand heraus wie er ihre gemeinsamen Termine kodierte. Sie

glaubte auch zu erkennen, wie er die privaten Treffen mit seiner Sekretärin verschlüsselte.

Besonders auffällig war, dass er ihre gemeinsamen Termine nur bis zum Sonnabend eingetragen hatte, obwohl sie für die kommenden Wochen weitere private Treffen verabredet hatten. Stattdessen war an genau diesen Terminen eine Kodierung eingetragen, die er eher für die privaten Treffen mit seiner Sekretärin verwendete.

»Was hat er vor?« dachte Anne und merkte, wie sich ihre Panik noch verstärkte. Sie war sich nun sicher: »Das hat doch was mit mir zu tun! Ich muss aufpassen«, sagte sie sich immer und immer wieder, während sie zitternd auf ihrem Schreibtischstuhl saß.

**»Er will mich umbringen!«** schlussfolgerte sie. Panisch lief Anne in der Wohnung auf und ab, sie fühlte, wie die Panik immer stärker in ihr hochkroch. Ihr Atem ging schneller und schneller und sie hatte das Gefühl, als wenn eine zentnerschwere Last auf der Brust verhinderte, dass sie genügend Sauerstoff in ihre Lunge aufnehmen konnte.

»Jetzt nur die Nerven behalten«, dachte sie. Ihr Verstand sagte ihr, dass sie sich in einer Panikattacke befand und die Symptome nicht lebensbedrohlich waren, dennoch fühlte sie Todesangst. Ihr Herz schlug schnell und unregelmäßig und sie bildete sich ein, dass ihre Gliedmaßen träge und

schwer würden. Obwohl sie solche Anfälle schon häufiger durchlebt hatte und wusste, dass sie vorübergehen würden, tastete sie mit schweißnassen Fingern nach ihrem Handy und konnte sich nur mit Mühe beherrschen, keinen Notruf abzuschicken. Mit Gewalt zwang sie sich zur Ruhe, versuchte gleichmäßiger durchzuatmen. Als sie glaubte, ihren Schwindel unter Kontrolle zu haben, torkelte sie unter die Dusche, um sich abzulenken und gleichzeitig den Kreislauf wieder etwas in Schwung zu bringen. Eine halbe Stunde später lag sie völlig erschöpft in zwei Decken gehüllt auf dem Sofa und zitterte schon wieder am ganzen Körper, obwohl es in der Wohnung gar nicht kalt war. Ins Bett traute sie sich in dieser Nacht nicht. Sie verbrachte einige Stunden in einem unruhigen Schlaf und musste sich am nächsten Morgen sehr zusammenreißen überhaupt aufzustehen, als der Wecker erbarmungslos laut klingelte.

## Wanderung

Müde und wenig motiviert ging sie zur Arbeit. Zusammen mit einem ihrer Kollegen führte sie die üblichen Überprüfungen der Computer und Server durch und sicherte zusätzlich besonders sensible Daten auf spezielle externe Speicher, die in einem Panzerschrank eingeschlossen wurden.

Heimlich hatte sie am Morgen eine eigene mobile Festplatte eingeschleust, auf die sie Informationen kopierte, die von Sean in den letzten Monaten bearbeitet worden waren, aber auch Informationen, zu denen er Zugang hatte.

Die Daten aus dem gesicherten Gebäude heraus zu bringen, war für Anne kein Problem, denn sie kannte die Sicherheitslücken innerhalb der Abteilung und wusste die Systemschwächen für ihre Zwecke auszunutzen.

In ihrer Wohnung interpretierte sie die neuen Daten. Hinter jeder Aktivität von Sean vermutete sie nun eine Verschwörung, ja sogar eine gemeine Attacke, die auch gegen sie gerichtet sein könnte. Sie wurde fast wahnsinnig vor Angst, als sie neue Nachrichten von ihm durchforstete.

»Was bedeutet die Nachricht an Peter, in der er schreibt, dass er ganz dringend seine Hilfe braucht und was hat das mit dem Tag der Wanderung zu tun?« fragte sie sich erneut.

»Soll mich vielleicht Peter umbringen?« schoss es ihr plötzlich durch den Kopf. Ihr Körper zitter-

te vor Angst und sie bekam kaum noch Luft. Mehrmals musste sie sich übergeben.

»Wieso betreibt Sean so viel Aufwand und wieso reist Peter von soweit her extra an, nur für einen Tag? Bestimmt nicht nur um Sean zu treffen, der ja auch gar keine Zeit für ihn hat?«

Je länger sie darüber nachdachte, desto sicherer schlussfolgerte sie. »**Er soll mich ermorden!**«

Die folgenden Nächte waren kurz für Anne. Sie leerte mehrere Flaschen Rotwein und rauchte so viel, dass sie sich irgendwann selbst vor dem Geschmack in ihrem Mund und Rachen ekelte. Dabei wertete sie so viele Daten aus, wie es ihr nur möglich war und erfuhr dabei immer mehr über die dubiosen Machenschaften der Firma und des Geheimdienstes. Sie erkannte, wie skrupellos ihr Sean arbeitete, der Mann, der früher ihr Held und ein wunderbarer Liebhaber für sie gewesen war. So verfügte er über Daten von abgehörten Telefongesprächen und E-Mail-Korrespondenzen zahlreicher Politiker.

Auch interessierte ihn wohl, welche Internetseiten Politiker und Journalisten besuchten und welche sexuellen Vorlieben sie hatten. Mit diesen Daten war er in der Lage, einige ausländische Politiker auf raffinierte Weise bloß zu stellen, damit sie ihre Positionen in den jeweiligen Regierungen verloren oder sie zu erpressen, damit sie seine Interessen unterstützten. Einen Journalisten hatte er offensichtlich sogar in den Selbstmord getrieben.

Anne war mehr und mehr angewidert von seinen Machenschaften. Sie konnte sich inzwischen durchaus vorstellen, dass er ohne Skrupel auch ihre Ermordung organisieren könnte. Getrieben von Ängsten, programmierte sie an diesem Freitag zu später Stunde ihren Trojaner neu. Anschließend schrieb sie Sean eine E-Mail, in der sie ihm, wie immer in kodierten Worten, beteuerte, wie sehr sie sich auf die Wanderung am nächsten Tag freute. Sie hängte ein mit einem Trojaner infiziertes Landschaftsfoto aus dem Internet an, auf dem ein See zu sehen war.

»Vielleicht können wir zu diesem See wandern?« fragte sie ihn.

Gegen Mitternacht antwortete Sean mit knappen Worten: »Dieser See liegt nicht auf meiner geplanten Route!«

»Er hat den Trojaner installiert«, stellte sie erfreut fest, machte sich aber gleichzeitig Gedanken, wieso er so stur an seiner geplanten Route festhielt und nicht bereit war, zu dem von ihr vorgeschlagenen See zu wandern.

»Was hat er vor?« waren ihre Gedanken, mit denen sie sich lange im Bett herumquälte und erst zu später Stunde einschief.

Am frühen Morgen fuhr Anne mit ihrem Auto an den verabredeten Treffpunkt, dem Parkplatz eines großen Supermarktes. Ihr Auto parkte sie aber etwas entfernt in einer Seitenstraße. Dann ging sie zum Eingang des Supermarktes und war-

tete auf Sean, der kurz darauf auf den Parkplatz fuhr, jedoch etwas abseits vom Haupteingang anhielt. Anne lief zu seinem Auto begrüßte ihn und stieg ein. Immer noch gingen ihr die Gedanken die sie am Vorabend gequält haben durch den Kopf und so war sie zunächst angespannt.

Doch Sean war überraschend zuvorkommend und höflich zu ihr. Für kurze Zeit vergaß sie die Bedenken und schlimmen Befürchtungen der letzten Tage.

Die gemeinsame Autofahrt zum *Prince William Forest* verging wie im Flug. Sie unterhielten sich angeregt. Da beide hungrig waren, entschlossen sie sich spontan, bevor sie zur Wanderung aufbrachen, etwas zu essen.

Sean parkte sein Auto auf einem sehr kleinen Parkplatz am Rande des *Prince William Forest*, der ziemlich abseits lag. Dort waren sie ganz alleine. Dennoch beschlossen sie, nicht im Auto, sondern etwas versteckt hinter Bäumen, ihr Frühstück einzunehmen.

Sean hatte ein wunderbares Picknick organisiert. Er breitete eine große Decke aus, platzierte darauf zwei Thermoskannen, einige Behälter mit Käse und Wurst sowie Marmelade und Eier. Dazu hatte er Brot und Kekse mitgebracht.

Für einen Moment war Anne glücklich, ja sogar überglücklich, sich mit ihm auf seiner Decke zu räkeln, so frei in der Natur. Schnell lagen sie sich in den Armen und küssten sich.

Was für unsinnige Gedanken hatte sie in den letzten Tagen gehabt. Der Mann in ihren Armen war vielleicht im Dienst ein skrupelloser Manipulator, privat war er immer noch ein wunderbarer Mann. So zärtlich wie er sie berührte, so liebevoll wie seine Worte waren. Sie musste einfach lernen, seine dienstlichen Aktivitäten von seinem Privatleben zu trennen. Sie musste es schaffen, ihn differenziert zu betrachten, ihre schlimmen Gedanken zu verdrängen und ihre krankhaften Ängste zu beherrschen.

Er schenkte ihr Tee aus einer grünen Thermoskanne ein, sich selbst goss er eine Tasse Kaffee aus einer roten Kanne ein. Als sie den Tee getrunken hatte und die Tasse abstellen wollte, sah sie, wie ein leicht bläulicher Film auf dem Boden der Tasse schimmerte. Urplötzlich überkam sie der Gedanke, dass er ihr Gift in den Tee gemischt haben könnte und sie musste sich sofort übergeben, so stark reagierte ihr Magen auf diese Vorstellung.

»Ich bin krank«, sagte Anne zu ihm, als er sich rührend um sie kümmerte und fragte, was mir ihr los ist. »Schade, Sean ich werde heute nicht mit dir wandern können.«

Er zeigte zunächst Verständnis, versuchte später dennoch, sie zu überzeugen, wenigstens ein paar Meilen mit ihm zu wandern. Je mehr er sich abmühte, desto mehr meinte sie, in ihm ihren potentiellen Mörder zu erkennen oder einen Men-

schen, der fähig wäre, einen Mord in Auftrag zu geben. Sie hatte entsetzliche Angst und wollte so schnell wie möglich fort von ihm.

»Wollen wir uns nächste Woche wieder treffen?« fragte sie und bemühte sich, dies im normalen Ton zu sagen. Sie hoffte, Sean würde ihre wahren Gedanken nicht erraten können, denn sie wollte so schnell wie es nur ging, diesen einsamen Ort verlassen, an dem sie mit Sean nach wie vor alleine war.

»Ja, wenn du es möchtest«, sagte er enttäuscht, während er den Picknickkorb sorgfältig einräumte. Nach einer Weile des Schweigens fügte er hinzu: »Ich bringe dich zu deinem Auto.«

»Schade, dass ich dir den Tag verderbe, weil es mir nicht gut geht. Was machst du jetzt ohne mich?«

»Ich werde wohl alleine gehen, sonst wird meine Frau Verdacht schöpfen.«

»Du hast ihr von der Wanderung erzählt?« fragte sie verunsichert und gleichzeitig sehr aufgeregt. Für einen kurzen Moment dachte sie, dass er seine Beziehung zu ihr vielleicht öffentlich machen wollte und seiner Frau davon bereits erzählt hatte.

»Natürlich habe ich ihr davon erzählt. Das versteht sie und findet es auch gut.«

»Hast du ihr erzählt, dass wir zusammen unterwegs sind?«

»Nein, bist du verrückt? Ich habe ihr erzählt, dass ich mit meinem alten Freund Peter unterwegs bin.«

»Kommt dein Freund denn?« fragte Anne vorsichtig nach und gab sich große Mühe, sich ihre Ängste nicht anmerken zu lassen.

»Nein, natürlich nicht«, erwiderte Sean.

Anne wurde kreideweiß im Gesicht und starrte ihn an. Ihr wurde in diesem Moment endgültig klar, dass er sie ermorden wollte, sonst hätte er doch nicht so offensichtlich gelogen. Sie glaubte fest, mit ihrem Mörder im Auto zu sitzen.

Die Fahrt dauerte für sie bereits eine gefühlte Ewigkeit, als er auf den Parkplatz des großen Supermarktes einbog.

»Wieso schaust du mich so kritisch an?« fragte Sean in einem besorgten Tonfall.

»Es ist wohl eine Virusinfektion«, log Anne. »Ich kann nicht mehr klar denken und möchte nur so schnell wie möglich ins Bett, um mich auszukurieren.«

»Soll ich dich nicht lieber bis zu deiner Wohnung fahren?« fragte Sean fürsorglich.

»Nein, nein, lieber nicht, bis dahin schaffe ich es schon noch. Aber danke für das Angebot, das ist so lieb von dir.«

Sie stieg aus dem Auto, winkte Sean wie üblich unauffällig zu und ging ein paar Straßen weiter zu ihrem Auto, um dann zu ihrer Wohnung zu fahren.

Die nächsten Stunden waren die schlimmsten, an die sich Anne erinnern konnte. In ihrer Atemnot zog sie an ihrer Bluse, die ihr plötzlich im Brustbereich zu eng erschien, bis sich die obersten Knöpfe lösten. Sie hatte unsagbare Angst, die in Schüben über sie hereinbrach. Mal erkaltete sie und fror, mal schwitzte sie, mehrfach musste sie ihre Kleidung wechseln, weil diese total durchnässt war. Wieder hatte sie Todesängste, die nicht nur auf den Gedanken zurückzuführen waren, dass Peter in ihrer Wohnung auftauchen könnte, sondern auch eine Reaktion auf die Ausnahmesituation waren, in der ihr Körper sich befand.

»Was ist, wenn Peter mich hier in meiner Wohnung umbringt? Der kommt doch einfach durch die Tür, Peter hat die Möglichkeiten und Gerätschaften, um eine Tür ohne weiteres aufzubrechen. Ich muss hier raus«, dachte sie und wenige Minuten später verließ sie zitternd und unter Schwindelattacken ihre Wohnung.

**versandkostenfrei** bei: buch@gesinas.de  
Preis: 6,99 € ISBN: 978-3-944929-02-6

## Kanada

In der letzten Woche im Mai und an den ersten Tagen im Juni wurde Anne mit idealem Segelwetter beschenkt. Fernab von der Küste, weit draußen auf dem offenen Ozean segelte sie zunächst nach Norden, später nach Nordwesten bis in die kanadischen Gewässer.

In einem großen Abstand zur Küste segelte sie um Halifax herum. Nördlich der Stadt im Musquodoboit Harbour, fand sie einen schönen und unauffälligen Liegeplatz.

In den folgenden Tagen entspannte sie und konnte so in Ruhe weitere Dokumente aus der immer noch sehr langen Liste auswerten. Mit dem Beiboot, einem gelben Schlauchboot mit kleinem Motor, fuhr sie gerne um die Inseln herum, um sich einen schönen Platz an Land zu suchen, an dem sie auf einer Decke stundenlang am Laptop arbeiten konnte.

Ab und an fuhr sie mit dem Bus die 45 km nach Halifax. Dort kaufte sie neue Bootsfarbe, eine kanadische Flagge, Zigaretten und etwas Gemüse. Sie hatte noch ausreichend viele Konserven an Bord und da sie gelegentlich angelte, hatte sie genug zu essen. Hier fühlte sie sich wohl, hier wollte sie nun bleiben. Sie wanderte viel in den Wäldern um Halifax herum und genoss die Schönheit der Natur. In ihr kamen heimatliche

Gefühle auf, die sie zunächst nicht zu deuten wusste.

An einem sehr sonnigen Tag strich sie das Boot in einer anderen Farbkombination. Wie nach einer langen Odyssee fühlte sie sich im Musquodoboit Harbour aufgehoben und heimisch. Um ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen, aber auch um sich zu tarnen, gab sie ihrem Boot einen neuen Namen und so wurde aus der *Freedom of my Soul* die *Acadian Odyssey*.

Über diesen Namen hatte sie lange nachgedacht. Aus ihrer Familiengeschichte wusste Anne, dass einige ihrer Vorfahren Akadier gewesen sind, die vor langer Zeit aus dem nördlichen Frankreich nach Amerika ausgewandert sind. Einige von ihnen siedelten sich im heutigen Nova Scotia um Halifax herum an. Unter der britischen Herrschaft um 1760 waren viele von ihnen deportiert worden, so auch Annes Vorfahren, die unfreiwillig nach Virginia gebracht wurden.

»Nun bin ich zurück an dem Ort, an dem meine Vorfahren, aus der alten Heimat kommend, vorübergehend eine neue Bleibe gefunden hatten«, dachte sie, als sie nach einer Wanderung durch ein Waldgebiet auf einer Anhöhe stehend, auf ihr Boot schaute, das in der untergehenden Sonne vom aufkommenden Wind bewegt auf dem Wasser tänzelte. Sie stellte sich vor, genau auf dem Boden zu stehen, auf dem auch ihre Vorfahren vor etwa 250 bis 300 Jahren standen.

Einmal in der Woche besuchte sie nun Halifax. Jedes Mal schrieb sie von dort aus eine E-Mail an ihre Mutter. Ihren Internetzugang wählte sie so geschickt über freie WLAN-Zugänge oder über Internetcafés, dass eine Rückverfolgung extrem schwierig sein sollte. Über gesicherte Server und über eine gesicherte Verschlüsselung erschien es ihr unmöglich, dass jemand ihre Aktivitäten auf den Standort zurückverfolgen konnte.

In einer E-Mail an Sean schrieb sie, dass sie nicht die Absicht habe, seiner Firma, dem Geheimdienst oder den Vereinigten Staaten von Amerika zu schaden. Aber die Schweinereien und kriminellen Machenschaften gehörten ihrer Meinung nach an die Öffentlichkeit, damit eine produktive Diskussion ermöglicht würde, wie sie in demokratischen Ländern üblich und notwendig ist.

»Sowohl das amerikanische Volk als auch die Menschen, die im Ausland dadurch Nachteile erfahren haben, haben das Recht, zu wissen, dass dies im Auftrag und im Namen des Geheimdienstes passiert«, schrieb sie und forderte Sean auf, selbst dafür zu sorgen, dass über diese Machenschaften kritisch nachgedacht werde und dass diese wenigstens zum Teil in angemessener Art und Weise wieder gut gemacht würden. Gerade die unschuldigen Personen, die aus strategischen Gründen unter den Aktionen des Geheimdienstes gelitten hatten, waren Anne ans Herz gewachsen und

sie wollte unbedingt, dass diese Personen für den enormen persönlichen Schaden in irgendeiner Form einen Ausgleich bekommen.

»Wenn dies nicht bis zum fünfzehnten Juli geschieht, werde ich selbst einige Dokumente an verschiedene Zeitungsredaktionen und an Fernsehstationen schicken«, drohte sie Sean nun unverblümt.

»Das könnte dein Ende sein«, schrieb Sean zurück. »Wir werden dich finden, du hast keine Chance, uns zu entkommen.«

Diese E-Mail von ihm hatte sie zutiefst verletzt. Hatte sie doch im Innersten gehofft, dass Sean wenigstens minimale Einsicht und Selbstkritik zeigen würde.

Mit der Nachricht von Sean kamen auch die Ängste und Panikattacken zurück, von denen sie seit Wochen frei war. Sie wechselte immer häufiger den Liegeplatz im Musquodoboit Harbour. Auch wagte sie nicht mehr, den Bus für die ganze Strecke nach Halifax zu nehmen. Weit vor der Stadt stieg sie aus und lief dann über eine Stunde nach Halifax hinein. Auch auf dem Rückweg stieg sie mehrere Kilometer vor dem Ziel aus dem Bus, obwohl sie häufig einen schweren Rucksack mit Proviant zum Boot tragen musste.

Es war mittlerweile Mitte Juli geworden, als sie wieder einmal durch Halifax streifte und an einem Internetcafé vorbei kam, in dem sie eine Woche zuvor E-Mails verschickt hatte. Sie wollte dort

wieder ihre E-Mails ansehen, insbesondere die von Sean, denn die Frist, die sie ihm gesetzt hatte, war seit zwei Tagen verstrichen. Sie hoffte, dass er endlich ein Einsehen hatte und etwas selbstkritischer würde.

Beinahe hätte sie die Straße überquert, als ihr Personen in einem Auto auffielen, die das Internetcafé beobachteten. Schnell versteckte Anne sich in einem Hauseingang und beobachtete die Insassen des Autos eine Weile lang ganz genau.

»Das könnten Mitarbeiter eines Geheimdienstes sein. Haben sie mich wirklich so schnell hier finden können?« fragte sie sich, noch immer überzeugt, dass die Art und Weise, wie sie den Internetzugang organisierte und wie sie die E-Mails verschlüsselte, eigentlich nicht so schnell identifiziert werden konnte.

Nachdem sie den Wagen mit den Personen eine Weile lang beobachtet hatte, stieg eine Panikattacke in ihr auf. Sie fing an zu zittern, ihr Magen verkrampfte sich, sie bekam kaum noch Luft und kurz darauf musste sie sich übergeben. Um nicht aufzufallen, verließ sie den Hauseingang und entfernte sich zunächst langsam, später schnelleren Schrittes von dem Internetcafé.

Als sie sich, hinter einem alten Gebäude versteckt, beruhigt hatte, ging sie langsam die Straße, die aus der Stadt herausführte, entlang. Sie winkte ein vorbeifahrendes Taxi heran, ließ sich zur Stadt Musquodoboit Harbour fahren und dort vor ei-

nem Supermarkt absetzen, in dem sie sich rasch ein paar Nahrungsmittel, die sie dringend benötigte, aber auch Tabak und Zigarettenblättchen sowie vier Flaschen Rotwein kaufte.

Vom Supermarkt ging sie über eine Seitenstraße zu einem Waldgebiet, durch das sie schwer beladen mit ihren Einkäufen zum Liegeplatz ihres Bootes wanderte. Zwei Stunden später war sie am Ziel. Fast wäre sie vorbeigelaufen, da der Liegeplatz vom Ufer aus schwer einsehbar war. Zunächst versteckte sie sich für längere Zeit am Ufer und beobachtete ihr Boot in der Befürchtung, jemand könnte darauf zu sehen sein oder ihr irgendwo auflauern wollen. Das stille Verharren fiel ihr schwer. Immernoch schlug ihr das Herz bis zum Hals und sie spürte die unregelmäßigen Herzschläge, wie immer, wenn die Panik in ihr hochkroch. Als nichts passierte, zog sie zitternd das Beiboot aus dem Versteck und setzte zu ihrem Segelboot über.

Noch immer voller Angst versuchte sie, zur Ruhe zu kommen. »Was ist, wenn ich mir die Bedrohung nur einbilde, wenn es die Personen in dem Wagen gar nicht auf mich abgesehen hatten?« fragte sie sich. »Es könnten auch Touristen gewesen sein, die auf jemanden aus dem Internetcafé gewartet haben.« Plötzlich machte sie sich schwere Vorwürfe. Sie hätte das Auto länger beobachten und nicht Hals über Kopf Halifax verlassen sollen. Sie wusste, dass sie in dem Moment nicht anders

hätte handeln können, selbst, wenn sie es gewollt hätte.

Es war mittlerweile dunkel geworden und Nebel war in großen Schwaden aufgezogen. Anne öffnete eine Flasche Wein und drehte sich ihren Zigarettenvorrat für den Abend. Dann rauchte sie eine Zigarette nach der anderen, wobei sie jeweils die nächste Zigarette an der Glut der vorherigen anzündete. Innerhalb kürzester Zeit war die Weinflasche geleert und so öffnete sie die zweite. Schon mächtig betrunken, kam sie nun etwas zur Ruhe. Sie beschloss zunächst abzuwarten. Früh am nächsten Tag würde sie wieder nach Halifax hinein fahren, um zu sehen, ob das Auto erneut vor dem Internetcafé steht. Betrunken, aber zufrieden mit dieser Entscheidung, schlief sie ein.

Mitten in der Nacht erwachte sie plötzlich. »Was war das?« fragte sie sich. »Ach, vermutlich war es der aufkommende Wind, der das Boot mächtig hin- und her bewegt«, versuche sie sich selbst zur Beruhigung einzureden. Sie hatte Kopfschmerzen, die Wirkung des Alkohols hatte etwas nachgelassen. Sofort wieder überkam sie das Gefühl der Angst, von Sean entdeckt zu werden. So konnte sie hier in ihrer neuen Heimat nicht mehr leben. Während sie noch überlegte, ob sie nicht lieber das Boot verlassen und ins Landesinnere gehen sollte, überkam sie wieder Panik. Verzweifelt lief sie auf dem Deck auf und ab und dann fasste sie im Rausch des erneuten Adrenalin-

schubs einen folgenschweren Entschluss. Sie lichtete den Anker und setzte trotz des Nebels, der ihr jede Sicht nahm, die Segel. Das Boot glitt beinahe lautlos aus der Bucht auf den Atlantik hinaus. Der dichte Nebel um sie herum gab ihr sogar ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit, selbst als sie schon längst weit von der Küste entfernt unter kräftigem Wind segelte.

»Nur fort, weit fort von der Küste, egal wie, einfach nur fort«, das waren ihre Gedanken. Erst am frühen Morgen, als sie sich längst in internationalen Gewässern befand, bestimmte sie den neuen Kurs. Sie wollte nach Osten, weit weg von der Zivilisation, sie nahm Kurs auf Neufundland.

Anne erlebte wieder wunderbare Segeltage auf hoher See. Deshalb entschied sie sich, auf dem Wasser zu bleiben und nicht, wie ursprünglich geplant, die neufundländische Küste anzulaufen.

Als sie an Neufundland vorbeigesegelt war, nahm sie nun Kurs auf Grönland. Die Wetter- und Windverhältnisse änderten sich ständig. Teilweise kam starker Wind auf und sie konnte den Kurs nur schwer halten. Als sie dann noch in einen viertägigen Sturm geriet, der sie weiter nach Osten abdriften ließ, änderte Anne abermals spontan den Kurs und entschied nun nach Island zu segeln.

## An den Eisbergen vorbei

Anne segelte eine gefühlte Ewigkeit lang, wobei sie fast jeden Tag mit dem Wind zu kämpfen hatte. Normalerweise machten die zu dieser Jahreszeit aus westlichen Richtungen wehenden Winde und die Wellen von hinten die Fahrt selbst bei starkem Seegang erträglich. Aber in diesem Jahr schwankte das Wetter ungewöhnlich stark.

»Vielleicht bereits ein Resultat der globalen Klimaveränderung?« fragte sich Anne. Sie spürte, wie die heftigen Wetterwechsel immer wieder zu sich ständig drehenden Winden führten. Besonders die vielen Manöver am Tag, mit denen Anne ihre Segelstellung korrigieren und den Windverhältnissen anpassen musste, machten ihr körperlich zu schaffen. Selbst bei Sturm musste sie die schützende Kajüte verlassen, um die Windsteueranlage oder die Segelstellung zu verändern. Häufig musste sie gegen den Wind segeln und sich mühsam durch die Wellen arbeiten. Das war eine große Belastung für das Boot, aber auch für die zunehmend kraftlose Anne.

Die Wellen kamen hart über das Boot und ließen ihr keine Chance, in Ruhe am Laptop zu arbeiten, mehrfach war sie hin- und her geworfen worden. Ihr Körper war übersät mit blauen Flecken, sie hatte Prellungen und Schnittwunden erlitten. Die rechte Hand, mit der sie versucht hatte, sich bei einem Sturz aufzustützen, schmerzte so

sehr, dass sie befürchtete, etwas könnte gebrochen sein.

Die schweren Wetterbedingungen hatten ihrem Boot bereits arg zugesetzt. Ein Segel war eingerissen, auf dem Deck hatten sich Risse gebildet und Wasser drang in die Kajüte ein. Um die Belastungen zu reduzieren, traute sich Anne nur noch mit gerefftem, also verkürztem Großsegel zu fahren. Auch das Vorsegel hatte sie unter widrigsten Bedingungen gegen die kleinere Sturmfock austauschen müssen.

Während der Stürme verbrachte sie die meiste Zeit liegend auf dem Boden ihrer Kajüte, hier waren die Bewegungen des Bootes am schwächsten. Selbst für Anne, als erfahrene und leidenschaftliche Seglerin, waren diese Bedingungen nur schwer zu ertragen. Sie kämpfte ständig mit Übelkeit und musste sich dazu zwingen, etwas zu essen, um sich zu stärken. Auf dem Boden liegend, kontrollierte sie mit GPS und den Seekarten stündlich ihre Position, was wegen der wechselnden Winde dringend nötig war.

Die Tage an Bord wurden ihr sehr lang. Sie hatte ein starkes Verlangen nach Wein und Tabak. Da beides nicht mehr vorrätig war, durchlebte sie entzugsbedingt einsame und verzweifelte Phasen.

»Was für einen Sinn macht das alles noch?« fragte sie sich mehrfach, in dunkle Gedanken versunken. »Was wäre, wenn ich mit dem Boot ken-

tern würde? Wer außer meiner Mama würde es überhaupt bedauern?»

In dieser Nacht schlief sie so fest, dass ihr stündlich klingelnder Wecker sie nicht weckte. Genau in dieser Nacht drehte sich auch noch der Wind mehrmals, so dass sich ihr Kurs stark veränderte, denn die Windfahne hielt natürlich weiterhin den Kurs zum Wind. Fluchend stellte sie wieder den Kurs ein und bemerkte später auf der Seekarte, dass sie viele Seemeilen durch ihre Schläfrigkeit verschenkt hatte.

Anne zweifelte mehrfach an ihrer Entscheidung, diese Route gewählt zu haben. Wäre nicht die Überfahrt von Halifax zu den Azoren die einfachere Passage gewesen? Hier wäre sie viel stärker durch den Golfstrom unterstützt worden. Allerdings ängstigte sie der Gedanke, mehrere Wochen so weit vom Land entfernt zu sein. Auf ihrer jetzigen Passage befand sie sich nie weiter als 400 Seemeilen weg von der nächsten Küste.

Trotz der Sommerzeit hätte Anne eigentlich täglich sich nähernde Schiffe und Tanker anfunken müssen, um die neuesten Eisbergwarnungen und um aktuelle Informationen zum Wetter zu erhalten. Der Gedanke jedoch, mit Fremden Kontakt aufzunehmen, gefiel ihr gar nicht, obwohl sie wusste, dass ihr Boot selbst keine Kennung aussendete. Schon die Vorstellung, mit einem Schiff Funkkontakt zu haben, verursachte Ängste und Panikattacken. Daher verfolgte sie ständig den

Funkverkehr anderer Schiffe und notierte sich die Positionen von gesichteten Eisbergen.

Zum Glück gab es auch ruhigere Tage auf See. Dann konnte Anne ihre feuchten Kleidungsstücke und ihren Schlafsack auf dem Deck trocknen, während sie selbst im Cockpit lag und die wärmende Sonne genoss. Die See war deutlich ruhiger und die von achtern kommenden Winde und Wellen bewegten das Boot viel angenehmer.

Sie nutzte diese ruhigen Tage, um ihr Boot notdürftig zu reparieren, flickte einen Riss in ihrem kleinen Vorsegel, der Sturmfock, zog die Schrauben ihrer Windsteueranlage nach und dichtete kleine Risse im Deck ab, um das in die Kajüte eindringende Wasser zu stoppen. Bei völliger Flaute begab sie sich sogar einmal ins Wasser, um mit einem Messer Muscheln und Pocken vom Rumpf des Bootes und von der Ruderanlage zu entfernen. Dies würde ihr mindestens einen Knoten mehr Geschwindigkeit bringen. Besonders aber für ihre Manövrierfähigkeit waren solche Aktionen sehr wichtig.

An solchen Tagen träumte Anne von Kanada. Wie gerne wäre sie dort, wie gerne würde sie durch die schönen Wälder laufen. Von dieser verflixten und absolut unkontrollierbaren Panikattacke hatte sie sich verleiten lassen, Kanada zu verlassen. Sie hätte dort bleiben und sich ins Landesinnere zurückziehen sollen.

»Der verdächtige Wagen vor dem Internetcafé in Halifax hatte bestimmt gar nichts mit mir zu tun«, murmelte sie leise, als führte sie mit sich selbst Gespräche. »Wieso gerate ich immer wieder in Situationen, in denen ich nicht mehr klar denken kann? Ich kenne doch das Problem und mein Verstand siegt so oft bei leichten Panikattacken. Dann merken selbst mir nahestehende Menschen nichts von meinem Problem. Warum nur kann ich das nicht immer steuern? Ich muss dringend etwas dagegen unternehmen.«

Die Bücher über Angststörung, die sie von ihrer Mutter kurz vor der Abreise bekommen hatte, lagen in einem der Staukästen verstaubt im Boot.

Sie holte sie heraus und begann zu lesen: *»Angststörungen sind häufige psychische Erkrankungen«,* stand in einem der Bücher. *»Es gibt hunderte Formen von Angst. Schon während der Schwangerschaft können von überängstlichen Müttern Stresshormone an das ungeborene Kind übertragen werden«,* das war sicherlich bei ihrer Mutter nicht der Fall gewesen. *»Aber meist werden Angststörungen durch einen Cocktail von Faktoren, wie genetischer Vorbelastung, unbewusst Erlerntem und durch äußere Einflüsse, ausgelöst. Trennungen können Gefühle manifestieren, die über viele Jahre, wenn nicht sogar lebenslang, das Gefühl der Angst vor dem Verlust einer sehr nahe stehenden Person entstehen lassen.«*

Dies klang für Anne sehr plausibel, denn der frühe Tod ihres Vaters hatte die zuvor recht har-

monische Familienstruktur zerstört und sie viele Jahre lang stark belastet.

Seit ihrer Jugendzeit träumte sie häufig einen bestimmten Traum, in dem ihr Vater an einem Berghang ausrutschte, der sich am Übergang vom Reich der Lebenden zu den Toten befand. Mit ängstlichen Augen blickte er seine kleine Tochter an und wollte ihr die Hand reichen. Aber Anne hatte nicht die Kraft gehabt, die Hand zu ergreifen. So rutschte er in ihrem Traum langsam den Hang hinunter. Mit diesen Bildern wachte Anne häufig am frühen Morgen aus ihrem Albtraum auf und lag noch stundenlang im Bett, mit dem fürchterlichen Gefühl der Angst.

»Hatte ihre Mama nicht früher einmal gesagt, dass auch ihr Vater unter Angststörungen gelitten hat?« Sie war sich nicht ganz sicher. »Vielleicht bin ich doch genetisch vorbelastet«, gestand sie sich ein.

Sie las weiter: *»Auch Verletzungen im Gehirn können Angststörungen verursachen«*, auch das war bei Anne nicht der Fall und *»unbehandelte Ängste können zu Depressionen und Sucht führen.«* Darüber dachte sie lange nach. Depressionen hatte sie immer wieder und ihr Alkohol- und Tabakkonsum war schon recht hoch.

»Vielleicht hätte ich mich doch therapieren lassen sollen«, resümierte sie. »Aber nun ist es viel zu spät.«

## Huldra

Annes negative Gefühlslage änderte sich schlagartig, als sie Borgarnes erreichte, einen kleinen Ort nördlich von Reykjavik, der Hauptstadt Islands. In einem schönen Fjord in der Nähe fand sie einen guten Platz zum Ankern.

Von dort aus nahm sie den Bus in die nur 65 km entfernt liegende Stadt Reykjavik. Endlich hatte sie wieder die Möglichkeit, sich einen Weinvorrat und genügend Tabak zu besorgen. Nachdem sie einen gesicherten Internetzugang gefunden hatte, schrieb sie eine E-Mail an ihre Mutter.

Gleich danach bekam sie eine Antwort von ihr zurück: »Liebe Anne, deine ehemaligen Kollegen waren bei mir. Sie fragten nach deinem Segelboot und dann haben sie noch gegen meinen Willen deine Kisten nach Unterlagen durchwühlt. Kannst du dir das erklären?«

Diese E-Mail schockierte Anne und versetzte sie sofort in Panik. »Wenn sie vermuten, dass ich immer noch mit dem Boot unterwegs bin, dann werden sie daraus leicht errechnen können, welche Länder ich mit dem Boot erreichen kann.«

Obwohl sie sich erst seit einigen Tagen auf Island befand, wollte sie nicht mehr lange bleiben. Die Unsicherheit, ob ihre Firma oder ein Geheimdienst ihr schon auf den Fersen war und die Tatsache, dass sie schon sehr lange, vielleicht schon zu lange auf dem Boot war, ließen sie da-

von träumen, das Boot aufzugeben und in irgendeinem Land unterzutauchen.

Sie favorisierte Großbritannien, insbesondere konnte sie sich gut vorstellen, in London unterzutauchen. Je länger sie darüber nachdachte, desto größer wurde ihre Sorge darüber, dass man sie wohl eher in einem englischsprachigen Land vermuten würde. Zudem arbeiteten die englischen Geheimdienste eng mit den amerikanischen zusammen. Anne wusste, dass diese Behörden ständig Informationen über verdächtige Personen austauschten. Selbst Telefonate und E-Mail-Korrespondenzen, auf die die Geheimdienste sich Zugriff verschafft hatten, wurden gespeichert. Anne hatte in den vielen Dokumenten auf ihrem Laptop gesehen, wie viele Details die Geheimdienste über ihre Zielpersonen, aber auch über ganz unbeteiligte Menschen, sammelten.

Sie musste ein unverdächtiges Land finden. Mitten in der Nacht, als eine unkontrollierbare Panikattacke ihr den Schlaf raubte, setzte sie die Segel. Zunächst wollte sie einfach nur fort, auf die offene See hinaus. Als sie sich wieder gefasst und die Seekarten studiert hatte, wählte sie ihr neues Ziel, es war Norwegen.

Die Überfahrt war stürmisch und verregnet. Annes Gemütslage verschlechterte sich von Tag zu Tag. Die hohen Wellen warfen das Boot hin und her und Anne wurde im Boot von einer Seite

auf die andere geworfen. Abermals trug sie viele blaue Flecken und Prellungen davon.

Ihre Kleidung konnte schon gar nicht mehr trocknen und roch entsprechend. Mit jedem Manöver auf Deck brachte sie mit ihrer Regenkleidung neues Wasser und Feuchtigkeit in das Innere des Bootes, als wenn es nicht schon ausreichen würde, dass das Wasser sich bereits selber den Weg in das Innere des Bootes suchte.

Bereits nach einigen Tagen begannen die ersten Lebensmittel in den Kisten zu verschimmeln, sie hatte sich nicht ausreichend auf solch lange Passagen eingerichtet. Frisches Obst und Gemüse fehlte ihr bereits völlig. Sie ernährte sich ausschließlich von Nudeln, Reis und Konservennahrung und natürlich von ihrem Wein.

»Wieso habe ich das nur gemacht?« fragte sie sich immer wieder, denn sie litt sehr unter den körperlichen Schmerzen. Das Schlimmste war jedoch das Gefühl, heimatlos zu sein. »Ich hätte spätestens in Kanada, in meiner neuen Heimat, das Boot verlassen und ins Landesinnere gehen sollen. Vielleicht sollte ich umkehren?«

Natürlich wusste sie, dass das keine Option war. Sie konnte nicht einfach mit ihrem Segelboot umkehren, denn der Sommer neigte sich dem Ende entgegen. Die Stürme wurden immer stärker und dagegen anzusegeln, um nach Kanada zurückzukehren, war für sie quasi unmöglich geworden. Sie hatte zwar schon von Seglern gehört, die

solche Extrem-Etappen auf sich nahmen, das aber traute sie sich doch nicht zu. Der Weg zurück nach Amerika ließe sich erst im Winter über die Kanaren, Kapverden, Venezuela und die Karibik realisieren.

Sie erreichte schließlich die norwegische Küste südlich von Trondheim. Hier war es wunderschön, die Frustrationen und die negativen Gedanken der letzten Tage waren schnell verflogen. Anne segelte in die vielen Fjorde hinein und verbrachte dort traumhafte Wochen.

Um den Bootsnamen abermals zu verändern, aber auch um ihrer neuen Stimmungslage gerecht zu werden, kaufte sie sich graue Bootsfarbe und eine norwegische Flagge, die sie sogleich am Boot befestigte. Dann taufte sie die *Acadian Odyssey* um auf den Namen *HULDRA*.

Huldra war ein Begriff aus der norwegischen Mythologie, eine weibliche Form der Trolle. Huldras hatten den Ruf, sich gerne am Wasser aufzuhalten und auf geheimnisvolle Art Männer zu verführen.

Das faszinierte Anne und animierte sie zugleich, in den langen Nächten über die Männer in ihrem Leben nachzudenken.

**versandkostenfrei** bei: buch@gesinas.de  
Preis: 6,99 €      ISBN: 978-3-944929-02-6

## Versunken im Fjord

Anne war eine Meisterin der Verdrängung. Tagelang dachte sie überhaupt nicht mehr daran, dass sie auf der Flucht war. Umso intensiver waren dann die Panikattacken und die Ängste, wenn sie sich, meist in den späten Abendstunden, wieder ihrer Situation bewusst wurde.

Sie reagierte dann oft panisch, stellte sich bildlich vor, wie Sean, seine Mitarbeiter oder der Geheimdienst sie verfolgten. Es kam vor, dass sie mitten in der Nacht mehrmals den Ankerplatz wechselte bis sie sich wieder etwas sicherer fühlte. Dann beschäftigte sie sich mit ihrer Erkrankung, mit ihrer Angststörung und las in den Büchern, die sie von ihrer Mutter bekommen hatte.

*Angst vor der eigenen Angst und vor den resultierenden Panikattacken*, stand dort geschrieben und das beschrieb genau Annes Empfindungen. Sie hatte wahnsinnige Angst vor der nächsten Panikattacke, weil sie nicht wusste, wie sie reagieren würde. Sie versuchte instinktiv, alle Situationen zu vermeiden und alle Gedanken zu unterdrücken, von denen sie glaubte, dass sie eine neue Attacke auslösen könnten. Das Problem war nur, dass ihre Gefühle sich dann regelmäßig völlig hemmungslos und umso heftiger den Weg an die Oberfläche bahnten. »Panik ist mit einer hohen Adrenalin-Ausschüttung verbunden«, stand weiter in dem Buch geschrieben.

»Dieses Adrenalin ist vermutlich verantwortlich für meinen Drang, schnell auf die Panikattacke mit einer Aktion zu reagieren«, analysierte Anne selbst ihre eigenen, immer wiederkehrenden Verhaltensmuster.

*»Angst ist auch positiv, denn bei Gefahr muss sich der Körper schnell auf eine Reaktion einstellen. Entweder wir fliehen oder wir greifen an. Hoher Blutdruck und rasender Puls helfen uns genauso wie die Tatsache, dass der Reflex schneller ist als unsere Gedanken. Wir würden sonst wertvolle Zeit verstreichen lassen wenn wir versuchen würden, die Situation gründlich zu analysieren«, las sie weiter.*

Interessant fand sie experimentelle Beobachtungen, nach denen *Testpersonen lernten, Angst zu bekommen, indem sie die Ängste anderer Personen beobachteten.*

Sie dachte lange nach, ob nicht auch die Auswertung der Dokumente, in denen es um Leid, Intrigen, Diskreditierung, Verleumdung, Heuchelei und kriminelle Machenschaften ging, ihre Ängste verstärkten.

Erst als sie weiter südlich an der norwegischen Küste nach Stavanger segelte, kam sie wieder zur Ruhe. Sie fand in den Fjorden ein wunderbares Versteck für den Herbstanfang, in dem sie mehrere Wochen verbrachte und durch die Wälder wanderte. Sie fühlte sich ein wenig an Kanada erinnert.

Als sich der Herbst in den norwegischen Fjorden einstellte, wurde es empfindlich kalt auf dem

Boot. Anne fürchtete sich vor dem kalten Winter, der sich schon ankündigte. Die Tage wurden kürzer und kürzer, die dunklen Nächte länger und länger.

»Was waren die glücklichsten Momente in meinem Leben?« fragte sie sich, als sie wieder einmal völlig unterkühlt in ihrem Boot saß und Sturmböen das Boot von einer Seite zur anderen warfen. Mehrmals war sie von einer Böe überrascht worden und hatte sich in der engen Kajüte am Kopf gestoßen. Nun floss Blut aus einer Platzwunde über ihre linke Wange. Sie verband die Stelle am Kopf, dann öffnete sie die erste Flasche Wein an diesem Abend und beruhigte sich wieder einmal mit Alkohol und etlichen selbstgedrehten Zigaretten.

Ihre Kindheit war sehr schön gewesen, bis ein tragischer Verkehrsunfall ihr den Vater nahm. Danach hatte sie sich sehr auf ihre Mutter fixiert. Bis heute spielt sie die wichtigste Rolle in ihrem Leben.

»Oh ja, auf meine Erfolge in der Schule bin ich sehr stolz«, sagte sie zu sich selbst. »Damals war ich in meinen Lehrer verliebt, dafür schäme ich mich heute«, erinnerte sie sich und erschrak ein wenig. Ihren ersten Freund hatte sie in der Schule. Naja, das musste vielleicht so sein, weil es auch die anderen Mädchen so machten, das war wohl eher keine Liebe gewesen.

Ihre erste sexuelle Erfahrung hatte sie in Berlin mit Martin gehabt und die Erinnerungen und Gefühle kehrten sofort zurück als sie daran dachte. »Hat er mich verführt oder ich ihn?« fragte sie sich und benommen von dem vielen Wein fühlte sie sich dabei ein wenig wie eine Verführerin, eben wie eine HULDRA.

Wie schüchtern war Martin doch gewesen, als sie aus dem Bus in Krampnitz gestiegen waren. Er hatte sich nicht getraut, von der Straße aus direkt zum Haupteingang des Hauses zu gehen. Geschützt vor den Blicken anderer, gingen sie durch ein angrenzendes Waldstück bis zur Rückseite des Hauses, das sie dann durch die Seitentür betraten.

»Da möchte ich jetzt sein«, dachte Anne. »In dem gemütlichen Haus mit dem schönen Schlafzimmer und in dem wunderbar weichen und großen Bett würde ich jetzt gerne schlafen. Ich würde mich dort in die Kissen kuscheln und dafür mit Vergnügen auf mein feuchtes Boot verzichten.«

An die wenigen, aber herrlichen Stunden mit Martin erinnerte sie sich jetzt ganz intensiv. Es war damals so wohligh warm im Haus gewesen. Ganz anders als hier auf dem kleinen Boot. Hier war es feucht, nachdem Wasser vom starken Wind gepeitscht, an einer undichten Stelle am Fenster eingedrungen war. Es war nass, es war kalt, es war einsam, es war insgesamt unerträglich geworden.

Und es wurde noch ungemütlicher, denn ein Sturm wütete über mehrere Tage. »Hier kann ich

nicht bleiben«, entschied sie und studierte die Seekarte.

Als die stürmischen Tage vorüber waren, entschloss sie sich, an der Küste entlang weiter nach Süden zu segeln, nach Schweden.

In der Nähe von Göteborg, in einem Fjord mit dem Namen Kullmann, fand sie einen idealen Ankerplatz. Viele Boote kreuzten ihre Segelroute, ihr begegneten zwangsläufig immer mehr Menschen, was ihr äußerstes Unbehagen bereitete.

Auch hier war es schon merklich herbstlich und kalt geworden. Wenige schöne Tage wechselten sich mit immer kälteren Tagen ab.

Schon seit zwei Tagen kam ihr ein Motorboot äußerst verdächtig vor. Es tauchte häufig in ihrer Nähe auf. Es sah so aus, als würde sie beobachtet werden. Deshalb traute sie sich tagsüber nun nicht mehr auf das Bootsdeck.

Als sie an einem Sonntagmorgen gegen neun Uhr erwachte, ankerte das Motorboot nur wenige Meter weit von ihrem Boot entfernt. Stundenlang beobachtete sie es ängstlich, es passierte jedoch nichts. Sie konnte keine Personen darauf entdecken. Das machte es noch verdächtiger und verunsicherte sie immens.

»Oh je, was ist, wenn Sean mich hier bereits gefunden hat? Was wird er mit mir machen?«

»Wenn er plötzlich vor mir steht, werde ich mich zu Tode erschrecken, dachte sie beunruhigt.  
»Wird er des Nachts mein Boot einfach versen-

ken? Vielleicht bringt er mich um? Wird er mich vorher einsperren? Vielleicht wird er mich vorher noch foltern. Zutrauen würde ich ihm das inzwischen«, dachte sie ängstlich.

**versandkostenfrei** bei: buch@gesinas.de  
Preis: 6,99 €      ISBN: 978-3-944929-02-6

## Karneval der Kulturen

Die Tage im Mai waren wunderschön, denn es wurde endlich wärmer. Die Natur erblühte in und um Krampnitz herum und Martin gab sich Mühe, Anne aus ihrem Bunker zu locken, so oft es ihm möglich war. Als er ihr am Pfingstsonntag früh vom Karneval der Kulturen erzählte, ließ sie sich schließlich begeistern.

Kurz nach dem Frühstück fuhren sie mit dem Bus zur U-Bahnstation *Rathaus Spandau* und von dort mit der U7 zum *Hermannplatz*. Schon in der U-Bahn trafen sie viele verkleidete Menschen, die wohl alle einen ähnlichen Weg hatten wie sie. Als sie an der U-Bahnstation *Hermannplatz* ausstiegen, offenbarte sich Berlin von seiner schönsten Seite. Schon um 11:00 Uhr schien die Sonne so intensiv wie an einem Sommertag.

Sie waren etwas zu früh dort, der große Umzug sollte erst in über einer Stunde beginnen. So nutzten sie die Gelegenheit, hinter die Kulissen zu schauen und zu beobachten, wie dort Themenwagen aufgebaut wurden. Emsig arbeiteten die Mitwirkenden noch an den Details der etwa fünfzig Wagen, es wurde wild diskutiert, an den Aufbauten gebastelt und Tänze wurden nochmals geübt.

Die Stimmung war wunderbar und durch das Wetter, die gute Laune der Menschen, die bunten Kostüme, durch die Vielfalt der Thematiken und die Musikstile verschiedener Länder ließen sich

Anne und Martin dazu verleiten, auch ein bisschen am Straßenrand mitzutanzten.

In einer Eckkneipe, die so typisch für das alte Berlin war, tranken sie eine *Berliner Weiße* mit Schuss, eine besondere, lokale Bierspezialität, genauer gesagt ein Bier mit rotem Himbeer- oder mit grünem Waldmeistersirup. Sie setzten sich an diesem sonnigen Tag vor die Kneipe an die Straße, um die vorbeisclhendernden Menschen zu beobachten.

Nur wenige Wolken am Himmel verdeckten gelegentlich die Sonne. »Das tut so gut«, schwärmte Anne. »Wir sollten ab und zu in Berlin ausgehen. Ich mag Berlin jetzt schon und möchte noch mehr von den unterschiedlichen Facetten der Stadt sehen und erleben.«

Laute Musik kündigte den Beginn des Umzuges an und Anne und Martin stürzten sich in das bunte kulturelle Durcheinander. Einer der Themenwagen hatte den kubanischen Salsa-Tanz als Schwerpunkt. Die Tänzer führten eine moderne Choreographie zur Musik vor. Anne wippte im Takt mit. Sie hatte als Jugendliche einmal einen Salsa-Tanzkurs besucht, jetzt erinnerte sie sich an die Schritte. Es dauerte nicht lange, da wurde sie von einem Tänzer an die Hand gefasst und auf die Straße gezogen.

»Mach doch mit«, forderte sie der Tänzer auf, der, wie sich später herausstellte, aus Kuba stammte. Anne ließ sich gerne mitreißen und tanz-

te fast eine halbe Stunde lang ausgelassen hinter einem Umzugswagen her. Auch Martin, der vom Straßenrand zunächst desinteressiert zuschaute, freute sich, als er sah, wie glücklich Anne war. Nur mittanzen wollte und konnte er nicht.

»Ich habe Hunger«, hörte sie Martin irgendwann rufen. »Lass uns in einem Restaurant essen gehen.«

Anne wollte nur mit ihm mitgehen, wenn sie anschließend wieder zurückkehren und tanzen konnte. Zögerlich willigte Martin ein. Aber je mehr er darüber nachdachte, umso mehr gefiel ihm, dass Anne so viel Freude am Tanzen hatte. Das war eine neue Seite von Anne, die ihn glücklich machte, sie konnte ja nicht immer abgeschirmt von den Menschen leben.

Abseits der Hauptstraße fanden sie ein gemütliches italienisches Restaurant. Sie bestellten sich ein Nudelgericht, eine Pizza und dazu einen italienischen Rotwein. Nach dem Essen stürzten sie sich zufrieden und gesättigt wieder in das Getümmel des Karnevals.

Ohrenbetäubend laute Musik, bizarre Kostüme, schrille Figuren und eine ausgelassene Stimmung empfingen sie. Martin interessierte sich für viele Themen, auch für die politisch motivierten Themenwagen. Anne jedoch hatte nur Salsa im Kopf und ging geradewegs zu den Tänzern. Martin akzeptierte dies, denn so glücklich war sie lange nicht mehr gewesen.

Anne schaute sich die Schritte und Figuren bei einer älteren Tänzerin an und versuchte, auch so zu tanzen wie sie. Die Frau zeigte ihr eine spezielle Drehung. »Wieso macht dein Mann nicht mit?« fragte sie, als sie Martin am Straßenrand stehen und Anne beobachten sah.

»Er kann nicht Salsa tanzen«, sagte Anne.

»Ach, schade für dich. Er sollte es lernen, dann könnt ihr zusammen tanzen.«

»Ja, das wäre schön, wo kann man in Berlin Salsa tanzen lernen?«

»Kommt doch heute Abend in die *Kulturbrauerei*, dort wird ein Salsa-Grundkurs angeboten«, sagte die Frau. »Versuch ihn zu überzeugen, dann hast du auch einen Tanzpartner daheim, mit dem du jeden Tag tanzen kannst.«

Diese Vorstellung gefiel Anne. Sie versuchte in den folgenden Stunden mit allen Kräften, Martin zu überzeugen, gemeinsam mit ihr den Tanzkurs zu besuchen. Er sträubte sich zunächst, willigte dann aber doch endlich ein. So machten sie sich am späten Abend auf zur Kulturbrauerei, um die Grundschrirte der *Salsa Cubana* zusammen zu lernen.

*Eins, zwei, drei, Pause, fünf, sechs, sieben, Pause* oder *kurz, kurz, lang, kurz, kurz, lang*. Zunächst war Martin skeptisch, ob er für diesen Tanz überhaupt geeignet sei, später fand er jedoch sogar Freude daran. Während der anschließenden Party probierten sie die zuvor erlernten Grundschrirte und

Drehungen inmitten der vielen Tanzpaare auf der viel zu kleinen Tanzfläche aus. Sie wiederholten die Schritte und Figuren, bis ihre Füße zu schwer zum Tanzen wurden.

Auf der angrenzenden Terrasse ruhten sie sich aus. Martin holte eine Flasche Wasser und ein Glas Rotwein von der Bar. Sie setzten sich auf eine Holzbank, umarmten sich und lauschten der Musik, die im Hintergrund lief. An diesem Abend gab es einen besonders schönen Sonnenuntergang, der den Himmel über Berlin in einem rotgelben Licht erstrahlen ließ.

Einige Paare tanzten nun auf der Terrasse weiter, um der schwülen Luft im Tanzsaal zu entfliehen. Interessiert schauten Anne und Martin, wie wunderschöne, aber komplizierte Figuren getanzt wurden. Plötzlich stand Anne auf, nahm Martin an die Hand und forderte ihn zum Tanz auf.

»Damenwahl«, rief sie laut und lachte schelmisch.

Zu einem langsamen Salsa tanzten sie so harmonisch und romantisch, als hätten sie schon ewig miteinander getanzt. Nach jedem Tanz machten sie eine ausgiebige Pause und warteten so lange, bis wieder eine etwas ruhigere Musik gespielt wurde, bei der Martin in der Lage war, den Takt zu hören oder zu fühlen. So tanzten sie bis in die Morgenstunden hinein.

## Renovierung

Den größten Raum im mittleren Teil der Bunkeranlage, der auch zugleich die große Büchersammlung von Hans enthielt, gestaltete Anne zu ihrem Wohnraum um. Martin kaufte ihr ein großes Bett, einen praktischen Schreibtisch und einen neuen Computer mit Drucker. Sie ordneten das Mobiliar so im Raum an, dass sogar noch genügend Platz zum Tanzen blieb.

Anne verbrachte täglich viele Stunden mit der weiteren Auswertung der Dokumente. Immer dann, wenn sie einen Bunkerkoller verspürte, nahm Martin sie mit nach Berlin, wo sie shoppen gingen oder einfach nur flanierten, gelegentlich gingen sie auch tanzen. Manchmal fuhren sie auch für ein paar Tage quer durch Deutschland. Ins Ausland traute sich Anne jedoch nicht, obwohl Martin ihr immer wieder versicherte, dass an den europäischen Grenzen nicht mehr kontrolliert wird.

»In ganz seltenen Fällen«, erklärte er, »wird man angehalten und man muss die Ausweise vorzeigen.«

Sie wäre gerne nach Paris gefahren. Das Risiko war Anne jedoch zu groß und so verbrachte sie den Winter überwiegend im Bunker.

Sie genoss es, mit Martin über die Wochenenden durch Deutschland zu reisen. Sie mochte die Ostsee und liebte Warnemünde. Als sie an einem

Sonntag wieder dorthin fahren wollten, mussten sie jedoch die Fahrt nach wenigen Kilometern abbrechen, da es Anne nicht gut ging. Seit geraumer Zeit litt sie unter Husten, der an diesem Tag besonders hartnäckig war. So fuhren sie zurück und verbrachten den Sonntag in Krampnitz.

»Vielleicht eine einfache Bronchitis«, glaubte sie und ergänzte scherzend. »Nicht dass ich an einer Tuberkulose sterbe, wie zuvor Teresa im Bunker.«

Ihre Beschwerden waren manchmal sehr intensiv, dann waren sie wieder für einige Tage verschwunden. Wenn sie dann wieder eine Zigarette rauchte, wurde der Hustenreiz intensiver. Sie entschied sich daher, endgültig mit dem Rauchen aufzuhören, rauchte demonstrativ ihre letzte Zigarette und vernichtete danach ihren Tabakvorrat. Erstaunlicherweise fiel es ihr sogar sehr leicht, als neue Nichtraucherin zu leben und sie ärgerte sich, dass sie so lange dieser Sucht erlegen gewesen war.

»Was für ein wunderschönes Leben habe ich jetzt«, dachte sie »eine wunderschöne Wohnung, ein schönes Haus, einen großen Garten und, was noch viel wichtiger ist, einen liebevollen Partner, der immer für mich da ist. Ich lebe in einem Paradies und wenn es mir im Bunker zu langweilig ist, fahre ich nach Berlin. Wenn ich gut verkleidet bin, kann ich selbst vor der amerikanischen Botschaft spazieren gehen, ohne dass mich jemand erkennt.«

Zwei Wochen zuvor, als sie auf Martin in Berlin warten musste, der noch bis spät in der Nacht im Hospital arbeitete, hatte sie sich aus einer Weinlaune heraus spontan entschlossen, zur amerikanischen Botschaft zu gehen. Direkt am Brandenburger Tor war sie am Zaun entlang flanierend und hatte frech in die Kameras gelächelt. Davon sollte Martin jedoch nichts erfahren, sonst ließe er sie sicherlich nicht mehr alleine durch die Stadt gehen.

Nur ihrem Tagebuch vertraute sie sich an. Schon wenige Tage nachdem sie in den Bunker gezogen war, hatte sie angefangen, ihre Erlebnisse aufzuschreiben. Zunächst schrieb sie nur wenige Zeilen, später täglich mehrere Seiten.

Als sie einmal von Martin scherzhaft darauf angesprochen wurde, dass sie es wie Hans hielt, entgegnete sie streng und kategorisch: »Dieses Tagebuch ist nicht wichtig für mich. Es ist wichtig für die Nachwelt. Der Geheimdienst wird mein Leben und mein Handeln nachträglich manipulieren und damit die Menschen täuschen. Das Tagebuch gibt mir die Möglichkeit, meine persönlichen Eindrücke gesichert der Nachwelt zu erhalten. Später können Historiker darüber entscheiden, was richtig und was falsch war. Mein Tagebuch wird diese Zeitkapsel ergänzen und ich werde damit ein Teil von ihr.«

## Tagebuch eines Nazis

In einem Bücherregal fand Anne einen Stapel mit Zeichnungen und Notizen, die Wilfried über die Erweiterung der Bunkeranlage angefertigt hatte. Von Martin ließ sie sich den Inhalt der Aufzeichnungen übersetzen, da sie die deutsche Sprache nur sehr schwer lesen konnte, obwohl sie seit Monaten jeden Tag neue Vokabeln lernte.

Wilfried hatte sorgfältig alle Schritte dokumentiert, er erläuterte sogar, wie er die Erde entfernt hat und gleichzeitig dabei die Decke und die Wand des Bunkers stabilisiert hat. Er beschrieb in seinen Notizen, wie er mit Eimern die Erde ins Haus getragen hat und von dort in den Garten, wo er sie mit Laub bedeckt hat.

»Wilfried hat bestimmt auch ein Tagebuch geführt«, folgerte Anne eines Abends, als sie zusammen im Wohnzimmer des Bunkers aßen. »Wenn er schon den Ausbau des Bunkers so genau dokumentiert hat, wieso sollte er nicht auch sein Leben im Bunker niedergeschrieben haben?«

»Ich konnte aber kein Tagebuch finden«, entgegnete Martin »bisher hatte ich auch noch nicht die Zeit, in den vielen Kisten mit den tausenden von Büchern und in den vielen Regalen zu suchen.«

»Ich habe die Zeit dafür. Gleich morgen fange ich mit der Suche an. Wenn wir sein Tagebuch finden, wissen wir, wer Wilfried wirklich war.«

»Sicherlich ein Nazi, der Verbrechen begangen hat«, meinte Martin »zumindest kann man das aus den Tagebuchaufzeichnungen von Hans herauslesen. Ansonsten hab ich keine weiteren Informationen über ihn finden können. Wir wissen nicht einmal seinen richtigen Namen.«

Anne konnte den Gedanken einfach nicht ertragen, dass der Bunker als Zeitkapsel dieses Geheimnis nicht preisgeben wollte. Sie suchte fast täglich nach geheimen Verstecken in der Bunkeranlage, schaute in die Kisten und ob in den Büchern Notizen versteckt waren.

**versandkostenfrei** bei: buch@gesinas.de  
Preis: 6,99 €      ISBN: 978-3-944929-02-6

## Die Zeitkapsel

Als Anne aufwachte, war ihr Kopfkissen mit Blutflecken übersät. Sie verspürte in ihrer Brust eine beklemmende Enge und konnte nur noch mit Mühe genügend Luft einatmen.

»So eine beklemmende Luftnot verspürte ich früher, als ich meine Angststörungen hatte«, sagte sie keuchend zu Martin, der ihr Morphium verabreichte, so dass sie die Schmerzen einigermaßen unter Kontrolle bringen konnte.

Es gab Tage, an denen sie sehr harmonisch miteinander umgingen. An diesen Tagen freute sich Anne sehr, wenn Martin von der Arbeit nach Hause kam. An Tagen, an denen sie die komplette Zeit gemeinsam miteinander im Bunker verbrachten, gab es aber auch oft Streit. Verursacht wurde dieser häufig durch Auseinandersetzungen über die Ziele, die Martin an ihrer Stelle verfolgen sollte. Er definierte zunehmend seine eigenen Ziele und wollte nur wenige Informationen veröffentlichen, während Anne ihn drängte, möglichst alle Dokumente zu lesen und möglichst viel daraus gezielt an die Öffentlichkeit zu geben.

»Wenn du das nicht machen willst«, drohte sie ihm, als sie sich wieder einmal stritten und sie an Martins Willen zur Mitarbeit zweifelte, »dann veröffentliche ich jetzt alle Daten mit einem Mal.«

»Bitte nicht«, erwiderte er besorgt. »Die weltweiten Auswirkungen wären enorm und unkon-

trollierbar, das würde die Beziehungen vieler Länder zu den USA schwer belasten. Willst du das, Anne? Das kann doch nicht sein, ich mag nicht glauben, dass du das willst!«

Sie musterte ihn kritisch mit einem harten Gesichtsausdruck: »Wieso bist du auf einmal so besorgt um die Probleme der Schlapphüte?«

»Ich sehe mich in einer enormen Verantwortung. Mir ist bewusst, welchen Schaden ich anrichten könnte. Ich werde deine Politik der scheinweisen intelligenten Veröffentlichungen dieser geheimen Informationen fortführen. Hab Vertrauen zu mir.«

Sie schaute ihn lange sehr kritisch an. Erst als er ihr versprach, durch die Auswertung, Aufbereitung und Veröffentlichung der Daten für eine nachträgliche Gerechtigkeit zu sorgen, gab sie klein bei. Mit müden Augen und erschöpft übergab sie ihm die letzten Zugangscodes zu den geheimsten Dokumenten.

»Jetzt bist du derjenige, der richtet«, erklärte sie unmissverständlich und betonte: »Von nun an musst du alleine entscheiden, was als nächstes publiziert werden soll. Ich werde mich nicht mehr damit beschäftigen. Du bist nun mein Gewissen und du trägst ab jetzt die Verantwortung. Bitte schreibe das auf ein Blatt Papier und hänge es da drüben an die Wand.«

Er tat, worum sie ihn bat und schrieb die Worte *GEWISSEN* und *VERANTWORTUNG* auf

ein großes Blatt Papier und hängte es an die Wand.

Sie beobachtete ihn dabei und verfolgte jeden einzelnen Schritt. Jedes Mal, wenn er zu ihr schaute, machte sie ein zufriedeneres Gesicht. Als er fertig war und sie gemeinsam vom Sofa aus auf das Blatt Papier schauten, erhellte ein leichtes Schmunzeln ihre in letzter Zeit oft angespannten Gesichtszüge.

**versandkostenfrei** bei: buch@gesinas.de  
Preis: 6,99 €      ISBN: 978-3-944929-02-6

# Inhaltsverzeichnis

Informatikerin	8
Trojaner	13
Wanderung	21
Auslandseinsatz	29
Auf dem Boot	34
Kanada	43
An den Eisbergen vorbei	51
Huldra	57
Norwegische Nächte	61
Versunken im Fjord	66
Berlin	80
Alte Gärtnerei	86
Die kleine Sauna	89
Das geniale Versteck	97
Mein Bunker	105
Wilfried	111
Wannsee	120
Karneval der Kulturen	123
Renovierung	128
Tagebuch eines Nazis	131
Das Fahrrad unter der Erde	137
Röntgenbild	142
Brenzliche Informationen	151
Bronchialkarzinom	154
Mama, mir geht es gut!	158
Verantwortung	164
Kongressreise	167
Eichenbaum	170
Die Zeitkapsel	172
Das Phantom des Gewissens	175

# Die Mango seines Lebens

*von Bernard Gesinas*

## Baum des Lebens – Afrika – Geist der Mango – Biotechnologie – Fasnet

Amadou lebt in Gorom-Gorom, einer Stadt im Norden von Burkina Faso, mitten in Afrika. Als er Laurette und Richard aus Lyon trifft, ändert sich sein Leben von einem Moment zum anderen.

Von diesem Zeitpunkt an sieht er seine Welt und die seiner Familie mit ganz anderen Augen.

Sein Großvater erzählt ihm, dass er sterben wird, sobald ein guter Geist den Baum seines Lebens, eine kranke Mango, verlässt. Amadou beschließt, diese Mango zu retten.

Zusammen mit Forschern aus verschiedenen Ländern und eingebettet in einem Netzwerk von Freunden und Förderern, versucht er unter den einfachsten Bedingungen in Gorom-Gorom, moderne Techniken der Pflanzenvermehrung anzuwenden. Bald schon versucht er, die Mango seines Großvaters zu klonieren.

Kann er den Geist der Mango überlisten?

Bestellen bei: buch@gesinas.de Preis: 6,99 €

ISBN: 978-3-944929-01-9

www.gesinas.de

# Der Wein vom Dach der Welt

*von Bernard Gesinas*

## Florenz – Stockholm – Felsenhonig – Stammzellforschung – Annapurna

Giovanni ist Weinhändler aus der Toskana. Er lebt mit seiner Familie in einer alten Villa in Florenz.

Sein Leben ist fast perfekt bis zu dem Tag, an dem er von Marina, seiner Geliebten, erfährt, dass seine uneheliche Tochter in Stockholm ermordet wurde und er überdies befürchten muss, dass sein jahrelanges Doppelleben an die Öffentlichkeit kommt.

Ein junger Stammzellforscher aus Nepal wird wegen des Mordes verhaftet und verurteilt. Giovanni glaubt aber nicht an die Schuld des Mannes. Er fliegt an den Ort des Geschehens und versucht, den Fall aufzuklären. Dabei gerät er in einen Konflikt zwischen Recht und Gerechtigkeit.

Wie er letztlich sein Glück am Fuße des Annapurna-Massivs findet, wird der Leser selbst herausfinden.

Bestellen bei: buch@gesinas.de Preis: 6,99 €

Erhältlich 2014

www.gesinas.de

# Lügen im Glanz der Frauenkirche *von Bernard Gesinas*

## Hanami – Kirschblüten – Hiroshima – Semperoper – Inferno – Täuschung

Sakura besucht zusammen mit ihrer Freundin den Hanami, das Kirschblütenfest, in Hiroshima. Was im Friedenspark in Hiroshima als harmonisches Bild von blühenden Kirschbäumen beginnt, endet in Dresden in einem Rausch von Gefühlen und in einem Meer von Lügen und Täuschungen.

Als sie einen dementen alten Mann trifft, der von sich behauptet, den Dritten Weltkrieg verhindert zu haben, verändert sich ihr Leben schlagartig. Sie begibt sich auf eine abenteuerliche Reise, auf die Suche nach der Wahrheit.

Was ist die Wahrheit? Was ist Lüge? Wer manipuliert? Wer täuscht?

Doch dann verliebt sich Sakura in einen wunderbaren Mann, der, wie sie später erfährt, für einen deutschen Geheimdienst arbeitet. Er ist ein Meister der Liebe und der Täuschung.

Kann sie ihm vertrauen?

Bestellen bei: buch@gesinas.de Preis: 6,99 €  
Erhältlich 2014 www.gesinas.de

# GESINAS-Stiftungs-Projekt

Zweck des Stiftungsprojektes ist die Förderung von nachhaltiger Bildung und Erziehung sowie von Kommunikation und Wissenstransfer.

Der Stiftungsprojektname GESINAS leitet sich von *GLOBAL EDUCATIONAL SUSTAINABILITY INTEGRATED NETWORK ACTIVITIES* ab.

Die Stiftungsidee ruft Sie als Leser auf, etwas von ihrem Wissen für andere Menschen zur Verfügung zu stellen.

Nun wird sich so mancher Leser fragen, was er denn beitragen könnte.

Häufig wissen wir mehr als wir zu wissen glauben. In der Welt um uns herum gibt es viele Menschen, die unser Wissen und unsere Erfahrungen dringend benötigen, um ihre Lebenssituation zu verbessern.

GESINAS möchte zwischen Menschen vermitteln mit dem Ziel, die Welt ein wenig lebenswerter zu gestalten.

Sprechen Sie mit uns: [gesinas@gesinas.net](mailto:gesinas@gesinas.net)

[www.gesinas.net](http://www.gesinas.net)

GESINAS Bücher

SPANNUNG

FREUDE

ERLEBNIS

WISSEN

ENGAGEMENT

Bücher, die man gerne liest,  
Bücher, die man gerne schenkt!

Oder sich schenken lässt!

**GESINAS**  
  
**GESINAS**

Alle Personen und Namen sind frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

GESINAS Taschenbuch

© 2013 GESINAS Verlag  
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Bernard Gesinas

Druck und Bindung: CPI, Leck  
Printed in Germany

Originalausgabe: September 2013  
GESINAS Verlag, Boesel

ISBN: 978-3-944929-02-6

## GESINAS

Dieses Buch ist im Stil eines *science-in-fiction-and-life*-Romans geschrieben. Die Geschichte sowie die Personen und deren Namen sind frei erfunden. Jedoch, die Welt, in der dieser Roman spielt, könnte real sein, denn viele Probleme bestehen in ähnlicher Form und einige Lösungsansätze könnten Menschen im richtigen Leben tatsächlich helfen.

GESINAS leitet sich von *GLOBAL EDUCATIONAL SUSTAINABILITY INTEGRATED NETWORK ACTIVITIES* ab. Es ist nicht nur ein Pseudonym, das ich als Autor gewählt habe, es ist auch zu einem vielschichtigen Projekt geworden, das unter anderem einen eigenen Verlag ins Leben gerufen hat.

Zusätzlich soll eine GESINAS-Stiftung den Wissenstransfer innerhalb von Netzwerken, mit dem Ziel, dass sich Menschen gegenseitig helfen, fördern. Hinter den Büchern von Bernard Gesinas stecken nicht nur fiktive Geschichten sowie der Wunsch und die Hoffnung, die Welt ein wenig zu verbessern, sondern auch Gefühle und die Beobachtungen, die sich im Laufe eines Lebens ansammeln.

In einer Welt, in der Egoismus dominiert, soll GESINAS ein kleines Licht sein, in der Hoffnung, dass viele kleine Lichter zusammen unterschiedliche Wege ausleuchten und uns erkennen lassen, was für uns und unsere Mitmenschen wichtig ist. Individualismus, Egoismus und der Wunsch nach Anerkennung sind sehr menschliche Eigenschaften. Sie diktiert erheblich unseren Alltag und beeinflussen viele Menschen um uns herum. Sich davon beherrschen zu lassen, so erfahren wir täglich, reicht uns aber nicht aus, um wirklich glücklich zu sein. Es fehlt etwas, was uns ausgeglichen und friedlich wer-

den lässt. Es gibt unterschiedliche Wege, den Ruhepol für unser Leben zu finden. GESINAS möchte etwas zu dieser Suche beitragen.

Viele Menschen unterstützen mich in dem Bemühen, die GESINAS-Idee zu verbreiten und haben mir auch geholfen, diesen Roman zu schreiben. Dafür bin ich ihnen sehr dankbar. Es sind sogar so viele, dass ich sie nicht alle aufzählen und mit Namen benennen kann, denn es besteht immer die Gefahr dabei, diejenigen zu übersehen, die sich nicht ins rechte Licht rücken können oder wollen. Darunter sind viele liebe Menschen, echte GESINAS, die mir geholfen haben, das Buch zu optimieren. Einige haben hinterfragt und korrigiert, andere haben mit mir diskutiert, ja sogar hart kritisiert. Wenn ich zurückblicke, waren noch weitere Personen beteiligt, die mich durch ihr Leben, durch ihr vorbildliches Handeln, aber auch durch Konflikte, Krisen und Enttäuschungen derart beeinflusst haben, dass in mir Gefühle und Lebenserfahrungen entstanden sind, die für das Schreiben dieses Romans von großer Bedeutung waren.

Jeder Mensch besitzt Wissen und Erfahrungen, die anderen von Nutzen sein können. Wenn wir davon etwas an andere Menschen weitergeben, können wir ihnen ein Stück weit helfen, ein besseres Leben zu führen.

Es braucht nicht nur die Bereitschaft, sondern vielmehr auch die Gelegenheit und die Vernetzung, damit wir unser Wissen mit anderen Menschen bestmöglich teilen können. GESINAS als Idee breitet dazu die Arme aus und möchte euch einladen, an diesem Projekt teilzunehmen.

Euer *Bernard*,

einer von vielen GESINAS    [bernard@gesinas.net](mailto:bernard@gesinas.net)